

Gehörlose, hörende und hörgeschädigte Jugendliche in einer interkulturellen Begegnung: Welche Barrieren gilt es zu überwinden?

Am Beispiel eines deutsch-französisch-polnischen Zyklus von Jugendbegegnungen

Gehörlose und hörgeschädigte Personen haben heutzutage in vielen Ländern Europas immer noch stark mit Barrieren zu kämpfen, - dazu gehören auch Deutschland, Frankreich und Polen. Wie genau sieht die Teilhabe dieser Personen in unseren europäischen Gesellschaften, die die Inklusion offiziell fördern, in der Realität aus? Was ist mit dem Kontakt zwischen hörenden und hörgeschädigten Menschen? Die interkulturelle Begegnung erwies sich dabei als gutes Mittel, unterschiedliche Jugendliche zusammenzubringen. So kann interkulturelles Lernen zwischen drei Nationen, aber auch zwischen hörenden und hörgeschädigten Kulturen stattfinden.

1. Kontext

„Drei Länder, sechs Sprachen, ein Projekt: das Weimarer Dreieck auf der Bühne“ ist ein trinationaler Zyklus von Jugendbegegnungen zwischen Deutschland, Frankreich und Polen. Die Begegnung ist ein schulisches und zugleich außerschulisches Projekt, da drei Schulen mit zwei Trägern der Jugendarbeit kooperiert haben. Durch die Erfahrung und das Engagement der verschiedenen Partner konnte 2017-18 ein Zyklus mit 24 Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 18 Jahren realisiert werden.

Mit mehr als 30 organisierten Jugendbegegnungen pro Jahr haben die zwei Träger, namentlich *Centre français de Berlin* und *Peuple et Culture*, eine gewisse Sensibilität für Diversität. Die Frage, warum es wichtig ist, allen Jugendlichen eine internationale Mobilitätserfahrung zu ermöglichen, ist der Kern der Aktivitäten dieser Träger. Das Netzwerk Diversität und Partizipation (www.di-pa.org) ist diesbezüglich eine wichtige Ressource für Erfahrungen und Pilotprojekte.

Jedoch hatten die beiden Träger bisher noch keine Jugendbegegnung mit gehörlosen und hörgeschädigten Menschen organisiert. In einer Gesellschaft, in der Inklusion ein immer wichtigeres Thema wird, war die Teilnahme dieser Jugendlichen ein Zeichen, dass auch die Jugendarbeit mehr zur Inklusion beitragen muss.

Dank der langjährigen Erfahrung des *Centre Français de Berlin* und von *Peuple et Culture* konnten drei Einrichtungen bzw. Schulen für die Teilnahme an diesem Projekt gewonnen werden: Die Margarethe-von-Witzleben-Schule (Berlin), das *Institut National des Jeunes Sourds* (INJS, Paris) und das *Instytut Głuchoniemych* (Warschau). Dabei hatte die französische Schule bereits Erfahrung mit internationalen Projekten, aber noch keine mit Begegnungen der Non-formalen Bildung.

2. Gestaltung des Projektes

Als Zentralstellen des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW) gelang es den zwei Trägern eine finanzielle Grundförderung zu sichern, damit der Zyklus beginnen konnte. Im Januar 2017 wurden die drei Schulen kontaktiert und ein Vorbereitungstreffen für April 2017 organisiert. Ein solches Treffen ist in der internationalen Jugendarbeit von großer Bedeutung. Zunächst stand das gegenseitige Kennenlernen der Partner im Mittelpunkt, um ihnen zu ermöglichen, sich mit den Bedingungen und pädagogischen Ansätzen in den jeweiligen Schulen vertraut zu machen sowie um zu erfahren, wie diese Schulen mit der Gehörlosigkeit oder Hörschädigung umgehen. Die entsprechenden Ansätze haben nämlich eine Auswirkung auf das Projekt und das Profil der Teilnehmenden. Es war uns wichtig, diese Diskussionen während des Vorbereitungstreffens zu führen und nicht erst während der Begegnung selbst.

Es handelte sich beim ersten Treffen vor allem um das Kennenlernen und die Herstellung einer Vertrauensbasis im Team, so hatten die beiden anderen, den Jugendbegegnungen vorangehenden Vorbereitungstreffen den Anspruch, die vorherige Begegnung auszuwerten und das neue Programm

zu gestalten. Dabei ging es auch um Methoden und Anpassungsmöglichkeiten dieser Methoden auf die besonderen Bedürfnisse der Teilnehmenden an diesem Projekt.

Der pädagogische Ansatz dieses Projekts, genau wie bei allen sonstigen DFJW-Projekten, bestand darin, dass alle anwesenden Sprachen repräsentiert werden. Die Teilnehmenden sollten sich in der Sprache ausdrücken dürfen, in der sie sich am sichersten fühlen. Anzumerken ist, dass die Gebärdensprachen in den verschiedenen Ländern unterschiedlich sind und die meisten Teilnehmenden mit der internationalen Gebärdensprache nicht vertraut waren. Konkret bedeutete das, dass in diesem Projekt sechs Sprachen präsent und zu übersetzen waren. Die Rolle und Kompetenz des Teams war dabei sehr wichtig. Wer macht was? Wer übersetzt was? Dabei haben sich alle Personen im Team ergänzt: Die Jugendleiter/-innen haben interkulturelle und sprachliche Kompetenzen mitgebracht, die Lehrkräfte und Erzieher/-innen haben sowohl sprachliche Kompetenzen als auch Kenntnisse über ihre Jugendlichen eingebracht. Das Vertrauen ins Team ist genauso wichtig, wie das Vertrauen innerhalb des Teams.

Das Team war in unserem Projekt größer als bei einer klassischen trinationalen Jugendbegegnung, was auch an der Kommunikation über die sechs Sprachen, - ein zentrales Anliegen unseres Projektes, lag. Die Teilnehmenden sollten immer alles verstehen. Die damit verbundenen finanziellen Konsequenzen für die Ausstattung des Teams hätten sich als ein Hindernis bei der Projektorganisation erweisen können.

Ziel dieses Artikels ist nicht die detaillierte Beschreibung der Begegnung. Das Hauptaugenmerk soll aber darauf gelenkt werden, dass dieser Zyklus viele Ähnlichkeiten mit anderen klassischen Begegnungen hatte. Gehörlose oder hörgeschädigte Minderjährige bleiben Jugendliche mit all ihrer Freude, ihren Problemen und Fragen. Auf den ersten Blick war die Teilnahme dieser Jugendlichen an einer Jugendbegegnung also kein Problem. Die Gruppendynamik hatte mit anderen Begegnungen viel gemeinsam: Lust auf Aktivitäten, die Handlungsträgheit in einer Gruppe, Liebesgeschichten, Freundschaften usw.

Auf den ersten Blick können also alle Jugendlichen an einer solchen Begegnung teilnehmen. Das ist das Ziel von Inklusion. Was aber war das Besondere?

3. Sprachliche Hindernisse

Sprache ist Teil einer Kultur und eine Form, sich die Welt anzueignen. Auch die Gebärdensprache ist eine eigene Sprache, daher gibt es auch eine französische, deutsche und polnische Gebärdensprache. Laut Aussage einer schwerhörigen Teilnehmerin, könne sie 10 bis 50 % der anderen ihr unbekanntes Gebärdensprache verstehen, je nachdem wie kommunikativ und klar die andere Person sei.

Da die Profile der Teilnehmenden unterschiedlich waren, gab es Schwierigkeiten in der Kommunikation. Alle Teilnehmenden waren gehörlos oder hörgeschädigt; dabei konnten die Polen und Franzosen alle gebärden, die Deutschen jedoch nur teilweise. Durch diesen Unterschied haben sich manche der Teilnehmenden ohne Gebärdensprachkompetenz ausgeschlossen gefühlt. Genau wie bei einer Begegnung, in der die Teilnehmenden keine gemeinsame Sprache sprechen, gab es das folgende Phänomen: Bei der ersten Begegnung waren die Teilnehmenden überrascht und versuchten eine Kommunikationsstrategie zu entwickeln; bei der zweiten waren die Teilnehmenden hochmotiviert, da sie sich wiedersehen wollten und versuchten, ihre Strategie noch einmal weiterzuentwickeln; bei der letzten dagegen war die Motivation dann gesunken. Dort wird die pädagogische Begleitung wichtig. Daher hat das Team regelmäßige Zwischenauswertungen vorgenommen und die Arbeit in Kleingruppen straffer organisiert, um eine größere Durchmischung der Teilnehmenden zu erreichen. Diese Begleitung war fruchtbar, aber die Tatsache der fehlenden Gebärdensprachkompetenz bei einigen Teilnehmenden blieb im Hintergrund bestehen. Letztlich ist

aber die Anwesenheit von Teilnehmenden mit unterschiedlicher bzw. fehlender Gebärdensprachkompetenz Teil der Inklusion. Dank dieses Hindernisses konnten die Teilnehmenden auch einen Einblick in die andere Kultur und Sprache gewinnen. Zudem war zu bemerken, dass die Jugendlichen, die bereits Kontakt zu einem hörenden Umfeld hatten, sich schneller anderen Sprachen annähern oder Lippen lesen konnten. Umgekehrt entwickelten die hörenden Jugendlichen ohne ausgeprägte Gebärdensprachkompetenz ein Interesse an der Gebärdensprache und wurden so für die Gebärdensprache sensibilisiert. Wieder ein Aspekt von Inklusion.

Methoden, wie Sprachanimation oder interkulturelle Einheiten, mussten verändert werden. Wie immer sind die pädagogischen Methoden dem Zielpublikum anzupassen. Wie z.B. mit der "Molekül"-Methode, durch die Zahlen erlernt werden können. Die Teilnehmenden müssen sich im Raum bewegen und nach einem Signal, sich entsprechend der genannten Zahlen gruppieren. Im Fall dieser Gruppe war das Signal das Erlöschen des Lichtes und die Person, die die Zahl vermitteln sollte, stand auf einem Stuhl. An diesem Beispiel wird deutlich, dass sich die Methoden gut anpassen lassen und es belegt zugleich den sensiblen Umgang des Teams mit dem Thema. So wurden auch Redewendungen wie „Danke fürs Zuhören“ vermieden.

Ein weiteres Beispiel zur Anpassung der Methoden bezieht sich auf die Vermittlung der Handlungsanweisungen bzw. Erklärungen. Durch die konsekutive Übersetzung sind die Jugendleiter/innen daran gewöhnt, so kurz und präzise wie möglich zu sprechen. Aber bei dieser Gruppe war auch die Sprache selbst von zentraler Bedeutung. Wie kann ich eine Idee kommunizieren und illustrieren, sodass sie in der anderen Konzeption von Welt und Sprache verständlich ist? Das Konzeptualisieren scheint nämlich bei gehörlosen Teilnehmenden anders zu funktionieren als bei hörenden. Die Teilnehmenden an unserem Projekt brauchten konkrete Formulierungen ohne viele Nebensätze und abstrakte Details. Dieser Bedarf hat zum Teil mit der Struktur der Gebärdensprache zu tun. Eine Aufgabe war gut erklärt, wenn sie mit einem konkreten Beispiel verknüpft war. Was erwartet das Team von uns? Zum Beispiel war die Idee einer Ausstellung zum Thema „Junge Gehörlose im Jahre 2018“ am Anfang schwierig zu erklären. Der Denkprozess von der Vorgabe des Themas hin zu einer richtigen Foto- und Videoausstellung war nicht klar. Dank verschiedener Beispiele und Aktionen haben die Jugendlichen verstanden, wie sie diese Ausstellung gestalten konnten.

4. Empfehlungen

Der Zyklus war bis zum Ende erfolgreich. Dieses Projekt ist allerdings bisher die einzige Erfahrung der genannten Träger mit einer schwerhörigen bzw. hörgeschädigten Zielgruppe. Es gibt jedoch einen ausgeprägten Willen zur Fortsetzung. Dank der Begeisterung des pädagogischen Teams, der Schulen und der Förderinstitutionen wie dem Deutsch-Französischen Jugendwerk (DFJW), dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk (DPJW) sowie der Stadt Paris, wird das Projekt weitergeführt werden. Dieses Projekt ist aber bisher eine einzelne Erfahrung mit dieser Thematik und genau hier stößt dieser Artikel an seine Grenzen: Bei uns hat es zwar so funktioniert, dies ist aber keine Garantie, dass es immer so funktioniert.

Die Frage nach dem Platz der Gebärdensprache in unserer Gesellschaft, insbesondere der internationalen Gebärdensprache, hat sich in diesem Projekt mehrmals gestellt. Viele der Teilnehmenden wollten diese Sprache auch zusammen lernen, damit sich alle miteinander verständigen können. Durch dieses Bedürfnis hat sich das Teams mehrmals verschiedene Fragen gestellt: Wie lässt sich auf internationaler Ebene die Kommunikation zwischen Gehörlosen gewährleisten? Macht es Sinn, den gehörlosen Schülern und Schülerinnen Englisch mit der britischen oder amerikanischen Gebärdensprache beizubringen? Oder wäre die internationale Gebärdensprache nicht geeigneter? Aber hieße es, wenn man die internationale Gebärdensprache fördert, dass man die nationalen Gebärdensprachen außer Acht ließe und nicht mehr wertschätzen

würde? Natürlich ist es einfacher, eine einzige Sprache zu gebärden, aber ist es das, was wir wollen? Die Diversität der Sprachen ist auch ein wichtiger Aspekt unserer internationalen Jugendarbeit.

Das Projekt hat sicherlich gezeigt, dass es Sinn macht, ein Projekt mit Gebärdensprachler/-innen und Nicht-Gebärdensprachler/-innen durchzuführen. Dank dieser Mischung konnten auch viele Fragen gestellt und die Lust, andere kennen zu lernen, geweckt werden. Die Anstrengung, eine fremde Sprache zu lernen und mit ihrer Hilfe zu kommunizieren, führt dazu, dass die Teilnehmenden ihre Komfortzone verlassen müssen. Dabei ist es wichtig, dass eine Sprache nicht nur von einer Person repräsentiert wird. Die eigene Komfortzone zu verlassen, erfordert auch, die Möglichkeit zu haben, in die Komfortzone zurückzukehren und sich dann in der eigenen Sprache auszutauschen. Die Sprachanimation ist dabei eine wichtige Methode, die sich anpassen lässt. Dank der Sprachanimationen hatten die Jugendlichen mehr Lust auf Kommunikation und wurden mit Spaß und Freude neugierig gemacht, die andere Sprache zu lernen.

Dieses Projekt hat auch zu vielen Fragen geführt, die mit der Inklusion in unserer Arbeit zu tun haben. Was machen wir oder was können wir machen, damit alle an unseren Projekten teilnehmen können? Nach dem Zyklus hat z. B. ein gehörloser Teilnehmer gefragt, wie er Jugendleiter werden kann. Natürlich freuen sich die Träger immer, wenn ein Teilnehmender so etwas fragt. Aber in diesem Fall stellen sich viele Fragen. Wie könnte es funktionieren? Hieße es, dass er immer von einer Übersetzer/-in begleitet werden muss? Wie können wir unsere Grundausbildung für Jugendleiter/-innen anpassen? Nach dem Prinzip der Inklusion wäre es aber auch kontraproduktiv eine besondere Grundausbildung für Gehörlose anzubieten. Warum dürfte dieser Teilnehmer nicht an einer klassischen Grundausbildung teilnehmen?

Dieser Zyklus hat auch einen Multiplikatoreffekt auf die Schulen bzw. die Lehrkräfte / Erzieher/-innen gehabt. Mit der Anerkennung des Erfolgs des Projektes durch die Verleihung des *Young Europeans Award*¹ ist das Interesse an dem Projekt auch intern in den Schulen gewachsen. Das Team hat nämlich bewiesen, dass die ursprüngliche Idee, die vielleicht kompliziert bzw. unmöglich wirkte, funktioniert hat. Auch zukünftig wollen die Jugendlichen an anderen Projekten teilnehmen und sind immer noch über soziale Netzwerke miteinander in Kontakt.

Das Pilotprojekt „Drei Länder, sechs Sprachen, ein Projekt“ war ein spannender Zyklus, der gezeigt hat, dass die Inklusion ein wichtiger Teil unserer Gesellschaft ist, der gelebt werden kann. Mit einer gewissen Sensibilität, einer entsprechenden Förderung und einem anpassungsfähigen pädagogischen Ansatz, ist eine internationale und inklusive Jugendarbeit möglich.

5. Exkurs Netzwerk Diversität und Partizipation

Das Netzwerk Diversität und Partizipation wurde 2006 vom Deutsch-Französischen Jugendwerk gegründet. Ziel des Netzwerkes ist es, Jugendaustauschbegegnungen zwischen den Bundesländern Berlin und Brandenburg und der Region Paris/Île-de-France zu fördern.

Bislang haben sich mehr als 100 Vereine und Institutionen dem Netzwerk angeschlossen. Es besteht aus Akteurinnen und Akteuren in der Sozialarbeit und ist Ansprechpartner für strukturelle Themen wie Ungleichheit und Diskriminierung gegenüber jungen Menschen. Das Netzwerk richtet sich besonders an junge Menschen, die aufgrund ihrer sozialen oder familiären Situation, geografischer Hindernisse oder bildungsbezogener Schwierigkeiten bislang keinen oder geringen Kontakt zum Nachbarland haben. Die Mitglieder des Netzwerkes sind überzeugt, dass Offenheit und gegenseitiges Kennenlernen dazu beitragen, diese Hindernisse dank einer Teilnahme an Jugendaustauschbegegnungen und internationalen Projekten zu überwinden.

¹ <http://www.young-europeans-award.org/sites/default/files/pdf/Drei-Laender-Sechs-Sprachen-2018.pdf>

Auf deutscher Seite wird das Netzwerk vom *Centre Français de Berlin* (CFB) koordiniert; auf französischer Seite übernehmen diese Aufgabe die *Mission Locale des Bords de Marne* und der Verein *Peuple et Culture*. Jedes Jahr findet ein Netzwerktreffen abwechselnd in Deutschland oder Frankreich statt.

Das Netzwerk hat seit 2006 mehr als 750 deutsch-französische oder trilaterale Begegnungen auf den Weg gebracht. Mehr als 12.000 Personen konnten bisher an einem interkulturellen Austausch teilnehmen. Jedes Jahr richtet das Netzwerk rund 50 Jugendbegegnungen und fünf Treffen von Fachkräften aus. Die Anzahl und die Qualität dieser deutsch-französischen Projekte sprechen für sich und unterstreichen, welche große Bedeutung das Netzwerk für die Arbeit vor Ort hat.

Gleichzeitig fördert das Netzwerk den Dialog zwischen Projektträgerinnen und -trägern sowie Vertreterinnen und Vertretern aus Wissenschaft und Politik, die sich für die Belange junger Menschen einsetzen. Die unterschiedlichen Herangehensweisen in Deutschland und Frankreich sind für die Arbeit des Netzwerkes von großem Mehrwert.

Geschrieben von Maxime Boitieux (Peuple et Culture, Paris) und Mélanie Lançon (Centre français de Berlin) mit der Unterstützung von Sebastian Engelhardt und Kornellia Zepezauer (Margarethe-von-Witzleben-Schule, Berlin)